

WIRTSCHAFTSETHIK ALS PRAKTISCHE SOZIALÖKONOMIE

Zur kritischen Erneuerung der Politischen Ökonomie mit
vernunftethischen Mitteln

Peter Ulrich

1. Kritische Vernunft vs. Kritischer Rationalismus

Wirtschaftsethik *als* eine Variante von Ökonomie? Der Titel dieses Beitrags mag zunächst irritieren, ebenso wie der Titel des ganzen Buches, der Ethik als eine bestimmte Form von Wissenschaft proklamiert. Die Irritation muss dann entstehen, wenn ein szientistisches, d.h. dem naturwissenschaftlichen Konzept nomologischer Wirklichkeitserklärung entlehntes Vorverständnis von Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vorausgesetzt wird. Der Begriff „Praktische Sozialökonomie“ steht demgegenüber eher in der praktisch-philosophischen (moralphilosophischen) Tradition der Politischen Ökonomie, wie sie – durchaus sachgerecht – von Aristoteles bis Adam Smith begriffen wurde. Er bezeichnet ein wissenschaftliches Programm, das seinen Gegenstand, das Wirtschaften, als ein Stück gesellschaftliche *Praxis* ernst nimmt, die letztlich nicht wie objektive Natur einer theoretischen Erklärung, sondern *rationaler Handlungsorientierung* im doppelten Sinn sowohl der ethisch-praktischen Vernunft als auch der pragmatischen Funktionsrationalität bedarf. Das erkenntnisleitende Interesse, aus dem sich ein solches Programm motiviert, ist der Anspruch, den epochal stattfindenden ökonomischen „Rationalisierungsprozess“ nicht eigensinnig werden zu lassen, sondern hartnäckig und *kritisch* nach seiner lebenspraktischen Vernünftigkeit zu fragen.¹

¹ Vgl. zu diesem Programm schon Ulrich (1993: 11ff., 341ff.).

Damit wird die erwähnte Irritation der Vertreter eines szientistischen Konzepts von Ökonomie natürlich eher bestärkt als beseitigt. Ihr Rückzug auf dieses Konzept beruht ja gerade darauf, dass von einem subjektivistischen Vorverständnis von Ethik ausgegangen wird, demzufolge moralische Urteile *vernünftiger Begründung*, d.h. ihrer rationalen Verallgemeinerung im intersubjektiven gedanklichen Rollentausch, nicht zugänglich seien und daher ins ausserrationale Reich von Konventionen oder Präferenzen gehörten. Dieser so genannte ethische „Nonkognitivismus“ und der Szientismus sind die zwei Seiten derselben Münze, denn sie implizieren beide dasselbe tiefe Misstrauen gegenüber der *praktischen Vernunft* des Menschen bei gleichzeitig fast unbegrenzter Hoffnung auf seine *instrumentelle Rationalität* (Zweck-Mittel-Rationalität).

Von daher kann die historische Gleichzeitigkeit von szientistischem Rationalismus und ethisch-praktischem Irrationalismus (mit seinen philosophischen Ausprägungen des ethischen Relativismus, Nihilismus und Existenzialismus) kaum überraschen.² Nicht grundlos erreichte sie ihren Höhepunkt um die Mitte des 20. Jahrhunderts, nach den Barbareien von Nationalsozialismus und Stalinismus als den wohl stärksten Erschütterungen des Vertrauens in die Fähigkeit der Menschen zur Gestaltung „vernünftiger Verhältnisse“ untereinander, wie sie Kant als den massgeblichen Ausdruck praktischer Vernunft und zugleich als den Inbegriff der (vernunftgemässen) Moralität bestimmt hatte.³

Zu den erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Konsequenzen dieser epochalen Erschütterungen gehörte der „Kritische Rationalismus“⁴, der infolge der radikalen Zurückweisung aller vernünftig begründbaren normativen Urteile sich selbst noch auf einen „wertfreien“ Begriff von *Kritik* zurückzog: Nicht mehr kritisch denkende und urteilende Subjekte, sondern die „objektive“ Realität fungiert als letzte Instanz der Kritik. Doch der Kritische Rationalismus entkommt nicht der Aporie, dass *begründete* Kritik normative Standards voraussetzt und *unbegründete* Kritik nichtig ist. Kritische Rationalität, zu Ende gedacht, ist un-

² Als eingehende modernisierungsgeschichtliche Perspektive dieser Zusammenhänge vgl. Ulrich (1993: 21ff., 269ff.).

³ Vgl. Kant (1788: 41): „Nur ein vernünftiges Wesen hat das Vermögen, (...) nach Prinzipien zu handeln, oder einen Willen. (...) der Wille ist ein Vermögen, nur dasjenige zu wählen, was die Vernunft, unabhängig von der Neigung, als praktisch notwendig, d.i. als gut erkennt.“ – Ders. (1788: 58): „Die Frage ist also diese: ist es ein notwendiges Gesetz *für alle vernünftigen Wesen*, ihre Handlungen jederzeit nach solchen Maximen zu beurteilen, von denen sie selbst [als vernünftige Wesen, P.U.] wollen können, dass sie zu allgemeinen Gesetzen dienen sollen?“ – Und ders. (1788: 67): „Die praktische Notwendigkeit, nach diesem Prinzip zu handeln, d.i. die [moralische, P.U.] Pflicht, beruht gar nicht auf Gefühlen, Antrieben und Neigungen, sondern bloss auf dem *Verhältnisse vernünftiger Wesen zu einander* ...“ (zweite Hvh. P.U.).

⁴ Vgl. Popper (1966) und Albert (1975).

ausweichlich normativ-kritische Rationalität und setzt somit einen Begriff praktischer Vernunft voraus.

Der Kritische Rationalismus und mit ihm die gesamten Konzepte einer „wertfreien“ Sozialwissenschaft versuchen diesem epistemologischen Sachverhalt auszuweichen, indem sie einen naturalistisch verkürzten Begriff vermeintlich „objektiver“ Kritik konstruieren: Die empirisch vorgefundenen „Tatsachen“ werden selbst zur normativen Instanz der Kritik überhöht.⁵ Doch schon Max Weber hat betont, „dass man gerade unter dem *Schein* der Ausmerzung aller praktischen Wertungen ganz besonders stark, nach dem bekannten Schema: ‚die Tatsachen sprechen zu lassen‘, suggestiv solche hervorrufen kann.“⁶ Im Bereich menschlicher Praxis lässt sich durch den Verweis auf gesellschaftliche „Tatsachen“ kein wertfreier und interessenneutraler Standpunkt gewinnen, denn diese sind immer selbst das Ergebnis einer langen Geschichte mehr oder weniger gut *begründeter* Entscheidungen und Handlungen.

Diese „Gründegeschichte“⁷ *kritisch* zu rekonstruieren, sie nach der Qualität der ihr zugrunde liegenden Gründe zu reflektieren und *vernünftig* weiter zu führen, stellt in einer modernen Gesellschaft eine Herausforderung für jede Generation dar. *Modern* nennen wir eine Gesellschaft ja genau dann, wenn die „Tatsache“, dass bisher in einer bestimmten Weise gehandelt oder gelebt worden ist, also der schlichte Verweis auf die Tradition, kein hinreichender Grund zu ihrer Beibehaltung mehr ist. Modern zu sein und zu denken heisst nichts anderes, als alle Praxis vorbehaltlos unter den Anspruch vernünftiger Begründung zu stellen, und zwar die Zwecke und Grundsätze des Handelns (ethisch-praktische Vernunft) ebenso wie die Mittel und Methoden der Verwirklichung (instrumentelle Rationalität), um uns genau dadurch *selbstkritisch* aus möglicherweise unvernünftigen Traditionen zu *emanzipieren* und *autonome* Subjekte unserer eigenen Geschichte

⁵ Nach Feyerabend (1978: 65), ursprünglich selbst Anhänger des Kritischen Rationalismus, betreibt daher „der kritische Rationalismus Schindluder mit der Idee einer aufklärenden Kritik.“ Vgl. dazu im Einzelnen Ulrich (1993: 269ff.). Die Tatsache, dass der naturalistisch verkürzte Kritikbegriff des Kritischen Rationalismus bis heute so selten durchschaut wird, hat jedoch eine eigene Gründegeschichte, wurzelt sie doch in alten christlich-naturrechtlichen Überzeugungen, wonach das Natürliche oder das aus einem „naturwüchsigen“ evolutionären Prozess Hervorgegangene Anteil an Gottes weiser Schöpfungsordnung habe und daher besser sein müsse, als was die beschränkte menschliche Vernunft zu planen vermag. Der Überhöhung der sozialen „Realität“ zur normativen Instanz von (Gesellschafts-) „Kritik“ korrespondiert eine von daher zu verstehende, weltanschaulich in aller Regel konservative – jedenfalls alles andere als „wertfreie“ – implizite Parteinahme *für* die vorgefundenen Ergebnisse der Geschichte und *gegen* gesellschaftskritische Veränderungsideen. Zum Naturrechtsdenken in der ökonomischen Dogmengeschichte vgl. Ulrich (1993: 180ff.).

⁶ Weber (1973a: 498).

⁷ Vgl. Mittelstrass (1974: 141f.).

zu werden. Die uns von den Vorfahren überbrachten gesellschaftlichen „Tatsachen“ sind ja im Prinzip stets *veränderbar* – das unterscheidet sie von den Naturgesetzen und macht die konstitutive Differenz zwischen Geistes- sowie kritischen Gesellschaftswissenschaften einerseits und (Quasi-) Naturwissenschaften andererseits aus, die der Szientismus in seinem Versuch, die soziale Welt als „Quasi-Natur“ nomologisch zu erklären und zu prognostizieren, unterschlägt. Genau an diesem je völlig anderen Praxisbezug trennen sich zwei Grundtypen von Sozialwissenschaft:

- (1) Der *szientistische Typus* versucht, analog zur Natur auch in der sozialen Welt objektive *Wirkungszusammenhänge* herauszufinden, die – in Form möglichst allgemeingültiger und invarianter „Gesetzmässigkeiten“ – menschliches *Verhalten* deterministisch oder stochastisch als Reaktion auf äussere Ursachen *erklären*.⁸ Soweit solche Regelmässigkeiten überhaupt in der Praxis (!) auffindbar sind, lassen sich die entsprechenden empirisch-analytischen Theorien prognostisch und sozialtechnisch, d.h. zur gezielten Gestaltung funktionaler Verhaltensanreize für heteronom vorgegebene Zwecke nutzen (nomologisches Verfügungswissen).
- (2) Der *kritische Typus* von Sozial- oder Gesellschaftswissenschaft geht demgegenüber davon aus, dass menschliches *Handeln* intentional ist, also von willensfreien Subjekten *nach Gründen* gewählt wird, die rationaler Reflexion und Argumentation zugänglich sind. Folglich geht es hier darum, subjektive oder intersubjektive *Sinnzusammenhänge* aus ihrer „Gründegeschichte“ zu *verstehen* und kritischer Argumentation zugänglich zu machen, um das Handeln möglichst vernünftig zu gestalten, d.h. auf gute Gründe abzustützen und damit gerade die blossе Subjektivität von Wert- oder Interessenstandpunkten zu überwinden (kritisch-normatives Orientierungswissen⁹). Was aber sind im Sinne kritischer Sozialwissenschaft „gute Gründe“? Der situativ immer wieder neue Klärungsbedarf dieser Frage verweist jede kritische Sozialwissenschaft, die ihren Namen verdient, unabweisbar auf die philosophische Vernunftethik als ihre Reflexionsgrundlage.

⁸ Selten wird übrigens reflektiert, dass der Begriff der „Naturgesetze“ auf der Übertragung des *normativen*, rechts- und staatsphilosophischen Gesetzesbegriffs auf die Natur als der von Gott „gesetzten“ Schöpfungsordnung beruht, sich also selbst noch einer metaphysischen Weltdeutung verdankt; vgl. Topitsch (1972).

⁹ Zur Unterscheidung von Orientierungs- und Verfügungswissen vgl. Mittelstrass (1982: 19f.)

2. Das vernunftethische Erkenntnisinteresse kritischer Sozialwissenschaft

Zunächst sei klargestellt, dass beide skizzierten Typen von Sozialwissenschaft durchaus ihre je partielle Berechtigung haben; keiner darf also verabsolutiert werden. Denn einerseits unterscheidet den Menschen von (anderen) Tieren gerade sein Vermögen vernünftigen (d.h. eben: an Gründen orientierten) Handelns; menschliches Handeln ist insofern prinzipiell innengeleitet und deshalb *frei*, also nie allein durch äussere Ursachen determiniert. Nichts belegt dies besser als die trotz immensem Forschungsaufwand auffallend bescheiden bis trivial gebliebenen Erkenntnisse der Verhaltenswissenschaften: Die Grenzen quasi-natürlichen Verhaltens sind logischerweise auch die Grenzen verhaltenstheoretischer Erklärung und sozialtechnischer Verhaltenssteuerung. Dass es szientistische Sozialwissenschaften gleichwohl geben kann, beruht andererseits darauf, dass Menschen keineswegs immer nach bewusst und vernünftig reflektierten Gründen handeln; vielmehr gibt es tatsächlich zahlreiche Formen aussengeleiteten, gewohnheitsmässigen oder traditionellen Verhaltens. Mehr noch: Menschliches Tun dürfte häufig eine komplexe Mischform von intentional begründetem Handeln und reaktivem Verhalten sein.

In diesem unentschiedenen Spannungsfeld zwischen aussengeleitetem Verhalten und innengeleitetem Handeln bringen die beiden Typen von Sozialwissenschaft zwei gegensätzliche *erkenntnisleitende Interessen* zur Geltung.¹⁰ Während der Szientismus der Ausweitung sozialtechnisch nutzbaren Verfügungswissens, also der heteronomen Kontrolle und Nutzung menschlichen Tuns für heteronome Zwecke (*social engineering*) zuarbeitet und dementsprechend an „stabilen“ und „berechenbaren“ Verhältnissen in seinem „Objektbereich“ interessiert ist, geht kritische Sozialwissenschaft vom erkenntnisleitenden Interesse aus, möglichst viel heteronomes *Verhalten* in autonomes *Handeln* überzuführen, indem die dem gewohnten Verhalten zugrunde liegenden (Hinter-)Gründe so weit wie möglich argumentationszugänglich und damit überprüfbar gemacht werden. Statt Menschen zu (Forschungs-) „Objekten“ sozialtechnischer Verhaltenssteuerung zu machen, will kritische Wissenschaft sie gerade als potentielle *Subjekte* autonomen Handelns ansprechen. Sie nimmt sie damit als „mündige“, zur vernünftigen Selbstbestimmung fähige und gewillte Personen ernst, wobei dies im konkreten Einzelfall selbstverständlich eine praktisch falsifizierbare Rationali-

¹⁰ Schon Weber (1973b: 161, 155) hat – mit besonderem Bezug auf die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften – den Begriff des jeder Wissenschaft unweigerlich zugrunde liegenden „Erkenntnisinteresses“ geprägt und umschrieben als „jene höchsten ‚Werte‘ des *praktischen* Interesses“, das der „ordnenden Tätigkeit des Denkens auf dem Gebiete der Kulturwissenschaften“, als die er auch die Ökonomie versteht, „die Richtung“ gebe.

tätsunterstellung ist. Es geht ihr allerdings gerade darum, das Vermögen der Subjekte zur vernünftigen Selbstbestimmung durch die *praktische* Einübung zu befördern. Sie verfolgt damit ein *emanzipatorisches* Erkenntnisinteresse.¹¹

Genau diese emanzipatorische Orientierung ist nun für die moderne philosophische *Vernunftethik* konstitutiv. Sie stellt sich damit in die Tradition der Aufklärung. Im Unterschied zu traditionellen autoritativen Morallehren, die dem Muster einer konventionellen Gehorsamsmoral für unmündige Kinder verhaftet bleiben, will sie die Menschen nicht einfach auf (in der Regel religiös-dogmatisch festgelegte) heteronome moralische Gebote und Verbote verpflichten und sie damit bevormunden, sondern zur *selbstverantworteten Freiheit mündiger Erwachsener* befähigen helfen (postkonventionelle Vernunftethik).¹² Das wesensgemässe erkenntnisleitende Interesse von Vernunftethik ist also, mit Immanuel Kant auf den Punkt gebracht, „der praktische Gebrauch der Vernunft, in Absicht auf die Freiheit“.¹³

Die emanzipatorische Idee selbstverantworteter Freiheit ist von modern (d.h. eben: vernunftethisch) verstandener Moralität untrennbar: „Im Begriff der Moralität wird Freiheit als das Unbedingte gedacht, als der unbedingte Anspruch, Freiheit um der Freiheit willen als das höchste menschliche Gut zu realisieren.“¹⁴ Dieser „unbedingte Anspruch“ jedes *human beings* auf die Achtung und Anerkennung als freies Subjekt selbstbestimmten Handelns – bzw. im Falle von Kindern der pädagogische Anspruch, zur Mündigkeit „gebildet“ zu werden – kann auf dem Niveau der Moderne vernünftigerweise selbst nicht zur Disposition stehen. Denn die Respektierung des (Selbst-)Anspruchs jeder Person, sich als freies Subjekt zu begreifen, ist in einer von autoritären oder totalitären Momenten freien Gesellschaft die moralische Grundbedingung und Grenze aller legitimen (d.h. vernünftig begründbaren) Ansprüche, die wir an das Tun anderer Personen stellen dürfen. Und das heisst: Moralische *Verbindlichkeiten* lassen sich in einer modernen Gesellschaft nur noch daraus begründen, dass sie gerade der Wahrung oder Erweiterung der allgemeinen Freiheit, d.h. der gleichen unantastbaren Freiheit aller als der Grundbedingung vollwertigen Menschseins, dienen.

¹¹ Zum Begriff des emanzipatorischen Erkenntnisinteresses vgl. Habermas (1968) und – in systematisch etwas umfassenderer Deutung als ursprüngliches erkenntnisleitendes Interesse *aller* Wissenschaft – Ulrich (1993: 55). Zu den beiden hier nur angedeuteten Grundmodellen von Sozialwissenschaft vgl. im Einzelnen Ulrich (1987a) und ders. (1993: 55ff., 237ff., 323ff.).

¹² Die Begriffe „konventionell“ und „postkonventionell“ sind hier im Sinne von Kohlberg (1981: 147ff.) zu verstehen.

¹³ Kant (1978: 101).

¹⁴ Pieper (1991: 44).

Philosophische Vernunftethik *ist* von da aus nichts anderes die Explikation der moralischen Implikationen des „Vernunftbegriffs“¹⁵ der allgemeinen Freiheit. Sie expliziert nicht mehr und nicht weniger als die „normative Logik der Zwischenmenschlichkeit“¹⁶ zwischen Personen, die sich wechselseitig in ihrem „unantastbaren“ Status als freie (Rechts-) Subjekte und genau in diesem Sinn als „Wesen gleicher Würde“¹⁷ achten und anerkennen. Die Rede von einer „normativen Logik“ steht dafür, dass vernunftethisch begründbare moralische Verbindlichkeiten somit *intersubjektiver* Natur sind: Sie begründen sich im unparteilichen gedanklichen Rollentausch (*ideal role-taking*) im Sinne der vollständigen Umkehrbarkeit (Reversibilität) der Perspektiven aller Beteiligten oder Betroffenen. Es geht darum, alle normativen Geltungsansprüche unvoreingenommen hinsichtlich ihrer unparteilichen Verallgemeinerbarkeit zu reflektieren und so „gute Gründe“ von weniger guten zu unterscheiden.¹⁸ Genau diese regulative Idee¹⁹ macht das Moment der *praktischen Vernunft* (im Kant'schen Sinne) moderner Ethik aus.

¹⁵ Vgl. Pieper (1991: 44) in Übereinstimmung mit Kants (1978: 92) Bestimmung der Freiheit als „eine[r] Idee der Vernunft“, die allerdings eine denknotwendige Idee ist: „Als ein vernünftiges, mithin zur intelligibelen Welt gehöriges Wesen kann der Mensch die Kausalität seines eigenen Willens niemals anders als unter der Idee der Freiheit denken“ (Kant 1978: 88).

¹⁶ Vgl. Ulrich (2001: 23ff.).

¹⁷ Höffe (2002: 121).

¹⁸ Zum *ideal role-taking* (Kohlberg 1981: 199ff.) als formaler Grundfigur ethischer Vernunft und das ihr entsprechende vernunftethische Universalisierungsprinzip vgl. z.B. Wimmer (2002) sowie Ulrich (2001: 47ff.).

¹⁹ Regulative Ideen sind Orientierungsideen, die den nie ganz einholbaren idealen Horizont für pragmatische Schritte weisen. Es handelt sich somit nicht um analytische Verfahren, die gleichsam hinter dem Rücken der Betroffenen von Experten durchgeführt werden könnten. Dies ist kein Mangel, sondern liegt im Wesen einer modernen Ethik der Freiheit. Denn ein solches Verfahren zur analytischen Bestimmung des ethisch Vernünftigen liefere nur wiederum auf die Aufhebung des Subjektstatus von mündigen Personen hinaus, die prinzipiell *selbst* im argumentativen oder gedanklichen Rollentausch mit anderen die wechselseitigen Verbindlichkeiten zu klären in der Lage sind und sich – als vernünftige Personen – in *autonomer Selbstbindung* auch daran halten. Praktische Philosophie ist eben *von Grund auf ein praktisches Unterfangen*, in dem es nichts aus irgendeiner empirisch-analytischen Theorie abzuleiten, sondern alles nur aus der transzendentalpragmatischen Reflexion auf Implikationen der von den Reflektierenden schon mitzubringenden moralischen Grundhaltung zu erhellen gibt.

3. Was heisst „vernünftiges Wirtschaften“? Rekonstruktion des ökonomischen Rationalitätsproblems

Es dürfte deutlich geworden sein, weshalb szientistische Wissenschaft mit philosophischer Vernunftethik nichts am Hut hat. Die bloss instrumentelle Ratio des Szientismus verschliesst sich deren Vernunftbegriff. Deshalb bleiben Szientisten notwendigerweise einem ethischen Subjektivismus und Relativismus („Nonkognitivismus“) verhaftet, der in nicht weiter begründbaren, beliebigen Wertentscheidungen (Präferenzen) des Einzelnen die letzte Instanz normativer Logik sieht, also die Möglichkeit einer Vernunftethik verwirft. Damit ist aber auch die Möglichkeit einer normativen Wirtschaftsethik mit wissenschaftlichem bzw. philosophisch vernünftigem Status von vornherein verworfen. Es fällt auf, wie viele Ökonomen heutzutage zu dieser szientistischen, in Sachen Ethik „nonkognitivistischen“ Position neigen. Vor allem neoklassisch geprägte Ökonomen tendieren – ihrer gewohnten Axiomatik entsprechend – dazu, auch den vernunftethischen Standpunkt der Moral sogleich als eine subjektive Präferenz wie andere auch abzuhaaken, statt sich auf die völlig anderen Kategorien philosophisch-ethischer Begründungsversuche überhaupt einzulassen.²⁰ Schon aufgrund solcher kategorialer Inkommensurabilitäten ist der interdisziplinäre Dialog zwischen Ethik und Ökonomik heute ausserordentlich schwierig.

Zu fragen ist jedoch, ob sich die *ökonomische Theorie (Ökonomik)* überhaupt ohne weiteres dem szientistischen Wissenschaftsmodell „wertfreier“ empirisch-analytischer Verhaltenstheorie fügt. Ich möchte hier die These vertreten, dass dies zwar unter noch zu klärenden methodischen Prämissen ein mögliches und von einem wachsenden Teil der Fachvertreter tatsächlich verfolgtes, jedoch kein hinreichendes Verständnis von Ökonomik ist – weder in systematischer noch in geschichtlicher Perspektive (auf die erst in Abschn. 5 eingegangen wird).

In systematischer Hinsicht kann das identitätskonstituierende Thema der Ökonomik in der Explikation der *Idee ökonomischer Rationalität* als Modus individueller Handlungsorientierung ebenso wie gesellschaftlicher Institutionengestaltung gesehen werden.²¹ Rationalität ist jedoch, in welcher Variante auch

²⁰ Dass der ethische Subjektivismus oder Nonkognitivismus bei Vertretern der neoklassisch geprägten Ökonomik als gängige, ja „normale“ Position vorherrscht, hat beispielsweise die Debatte um die Integrative Wirtschaftsethik in der *Dialogzeitschrift Ethik und Sozialwissenschaften* deutlich gemacht; vgl. dort etwa Engel (2000: 577f.) und Kirchgässner (2000: 586) sowie die Replik durch Ulrich (2000: 632f.).

²¹ Dem stimmt sogar ein so ausgesprochener Vertreter des verhaltenstheoretischen Ansatzes in den Wirtschaftswissenschaften wie Schanz (1979: 257) zu, indem er betont, der Grossteil ökonomischen Bemühens könne als „Variation zu einem einzigen Thema“ verstanden werden, nämlich „zum Thema ‚Rationalität‘“.

immer, ihrem Sinn nach stets eine normative Orientierungsidee, denn man kann vernünftigerweise nicht irrational handeln wollen. Ökonomik ist daher ihrem Wesen nach gar nicht unmittelbar empirisch gehaltvoll, sondern eine *Idealtheorie* ökonomisch rationalen Handelns. Wie war (und ist) es möglich, dass eine so sehr von Grund auf *praktische* Disziplin dem szientistischen Selbstmissverständnis einer wertfreien Verhaltenstheorie erliegt?

Die Antwort ist in einer doppelten Verkürzung des ökonomischen Rationalitätskonzepts zu finden. Im Zentrum der ökonomischen Rationalitätsidee steht ja der „haushälterische“, „sparsame“ oder „effiziente“ Umgang mit knappen Ressourcen – knapp angesichts der im Prinzip unendlichen Vielzahl „wertvoller“ Nutzungsmöglichkeiten im Hinblick auf bestimmte kulturelle Entwürfe des guten Lebens der Menschen. Die *ganze* ökonomische Vernunft umfasst demnach sowohl ein Moment ethisch-praktischer Vernunft – die Bestimmung vernünftiger Wertgesichtspunkte (Zwecke und Grundsätze) des Wirtschaftens – als auch ein Moment technisch-praktischer (instrumenteller) Rationalität, nämlich die Ermittlung effizienter Formen des Mitteleinsatzes *im Hinblick* auf vernünftige Wertgesichtspunkte. Die erste systematische Problemverkürzung der Standardökonomik neoklassischer Prägung betrifft den Umgang mit den Zweckorientierungen, die zweite den Umgang mit den Mitteln vernünftigen Wirtschaftens.

Die vernünftige Bestimmung von Handlungszwecken durch *freie Subjekte* ist *offen* – sie kann prinzipiell nicht theoretisch vorweggenommen werden, sondern ist *praktisch* von den Akteuren selbst zu leisten. Die ökonomische Theorie eliminiert diese „störende“ Offenheit durch ihre ganz spezifische Rationalitätsunterstellung: In Hobbes'scher Tradition wird Vernunft auf *kalkulatorische Rationalität* verkürzt und damit die ethische Frage nach einer vernünftigen Qualität des Handelns auf die Frage nach der Quantität des erzielten Nutzens reduziert.²² Indem in der quantitativen Sicht die Nutzen*maximierung* zum „natürlichen“ Rationalitätskriterium avanciert, wird das paradoxe Konstrukt eines *rationalen Determinismus* eingeführt, der das „rationale“ Verhalten objektiv und eindeutig berechenbar macht.²³

Wird aber die *Norm* der individuellen Nutzen-, Vorteils- oder Gewinnmaximierung zum Inbegriff „rationalen“ Handelns erhoben, so wird damit die humane Freiheit zu vernunftgeleiteter *Selbstbestimmung* in eine deterministische Sachlogik umgedeutet, die in der sozialen Welt eine subjektfreie „Systemrationalität“ zur Wirkung bringt: „Jeder kalkuliert seine Beziehung zum anderen nach

²² Für Hobbes (1984: 32) bedeutet „Vernunft ... nichts anderes als Rechnen“. Zu den geistes- und theoriegeschichtlichen Hintergründen der Verkürzung der ökonomischen Vernunft auf eine bloss „berechnende Rationalität“ vgl. Brodbeck (2000: 189ff.).

²³ Vgl. Ulrich (2001: 152f., 188).

Massgabe seiner (privaten) Beziehung zum Geld.“²⁴ Und jeder *muss* das dann „vernünftigerweise“(!) tun, denn die erwerbsorientierten Wirtschaftssubjekte *zwingen* sich im marktwirtschaftlichen Wettbewerb, wenn dieser nur intensiv genug ist, in ihrem Bemühen um je private Erfolgsmaximierung wechselseitig dazu: „Wer sich in seiner Lebensführung den Bedingungen kapitalistischen Erfolgs nicht anpasst, geht unter oder kommt nicht hoch.“²⁵ Daraus ergibt sich ein *normativ* bestimmter *Marktdeterminismus*: Der „freie“ Markt entpuppt sich als ein lebenspraktischer Zwangszusammenhang. In einer Theoriewelt, in der freie Subjekte von vornherein auf nutzenmaximierende „Kaufmannsseelen“²⁶ zurückgestutzt sind (*Homines oeconomici*), wird diese Heteronomie allerdings gar nicht als problematisch, sondern im Gegenteil als allgemein höchst „nützlich“ wahrgenommen.

Hinzu kommt die zweite Engführung des ökonomischen Rationalitätskonzepts, indem nach der deterministischen Umdeutung der ethisch-praktischen Frage nach vernünftigen Zwecken auch noch die *ethische Neutralität der Mittel* des Wirtschaftens unterstellt wird. Das heisst, dass der instrumentelle Wert eingesetzter Ressourcen jeder Art im Hinblick auf die Maximierung des Nutzens der damit produzierten Güter als ihr einziger Wert betrachtet wird. Wie bemerkenswerterweise im Anschluss an Gunnar Myrdal²⁷ auch Hans Albert²⁸ vor seiner kritisch-rationalistischen Wende betont hat, lässt sich jedoch durch die Abspaltung der Frage nach den Zwecken des Wirtschaftens von jener nach den Mitteln kein *autonomes*, von ethischen Aspekten freies ökonomisches Grundproblem und Rationalitätskriterium definieren: „Dass die Ausklammerung der ethischen Relevanz des zu realisierenden Zwecksystems die *gesamte* ethische Problematik zum Verschwinden bringe, ist der Kardinalirrtum des normativ-ökonomischen Denkens.“²⁹ Denn auch die eingesetzten Mittel haben u.U. nicht bloss einen instrumentellen Wert, sondern einen Eigenwert. So ist beispielsweise die humane Arbeit für den arbeitenden Menschen mehr als nur ein ethisch neutrales Mittel zum Zweck der Kaufkraft- und Konsummaximierung: Der Wert der eigenen Arbeit konzentriert sich nicht allein auf das Arbeitsprodukt, sondern betrifft ebenso sehr die Arbeitsform und den Arbeitsinhalt als Teil eines Entwurfs des guten oder

²⁴ Luhmann (1988: 241).

²⁵ Weber (1988: 56).

²⁶ Weber (1973c: 394).

²⁷ Vgl. Myrdal (1976), ders. (1933: 310f.).

²⁸ Vgl. Albert (1972: 13ff.); ders. (1961).

²⁹ Albert (1972: 20).

eben nicht guten Lebens und lässt sich als solcher durch Konsumsteigerung weder kompensieren noch mit ihr sinnvoll verrechnen.³⁰

Das Fazit dieser elementaren Erörterung des Problems vernünftigen Wirtschaftens ist eindeutig: Sowohl bezüglich des Zweck- als auch des Mittelproblems kann es keinen ethisch neutralen und in diesem Sinne autonomen, „rein“ ökonomischen Rationalitätsgesichtspunkt geben, mithin auch keine rein ökonomische „Sachlogik“. Diese beruht auf einem normativ gesetzten „rationalen Determinismus“. Hinter dessen axiomatisch erschlichener Normativität verbirgt sich eine weltanschaulich stark imprägnierte Parteilichkeit für bestimmte Wert- und Interessenstandpunkte.³¹

4. Zur impliziten „Ethik“ des ökonomischen Rationalismus

Der nach Albert deshalb bloss „angeblich autonomen Ökonomik“³² liegt, wie er ganz richtig erkannte, das „belastende Erbe ihrer naturrechtlichen und utilitaristischen Vergangenheit“³³ zugrunde. Albert zog sich – das Kind mit dem Bade ausschüttend – auf das Konzept von Wirtschaftswissenschaft als einer erklärenden empirisch-analytischen Sozialwissenschaft auf der methodologischen Grundlage des Kritischen Rationalismus zurück, ohne dessen eigene Verhaftung in naturrechtlichen Voraussetzungen zu durchschauen. Genau aufgrund dieser Voraussetzungen ist die Konzeption einer *nomologischen* Wirtschaftstheorie, deren „objektive“ Sach-(zwang-)logik nach dem szientistische Modell einer quasi naturgesetzlich determinierten „sozialen Physik“ analysiert werden soll, tief in der *metaphysischen* Tradition des ökonomischen Denkens verwurzelt.³⁴

Die ökonomische „Nomologie“ des Marktgeschehens beruht wie gezeigt auf einer *normativen Logik* des Vorteilstausches zwischen je ihren Eigennutzen maximierenden Homunculi, die damit im ökonomischen Sinn „rational determiniert“ sind. Diesen armen (aber wegen ihrer geistigen Beschränktheit darunter nicht leidenden) Kerlen fehlt sowohl die Freiheit zur kritischen Reflexion auf ein lebenskluges, ihnen selbst zuträgliches Mass ihres Vorteilsstrebens als auch jede ethisch-praktische Vernunft zur Einsicht in die Bedingungen der „Sozialverträglichkeit“ ihres Tuns im Lichte der normativen Logik der Zwischenmenschlich-

³⁰ Vgl. Myrdal (1976: 131f.) sowie Ulrich (1993: 102ff.).

³¹ Auf die spezifische Parteilichkeit von Positionen, die sich an der ökonomischen „Sachlogik“ orientieren, wird hier nicht näher eingegangen; vgl. dazu Ulrich (2001: 148ff.).

³² Albert (1972: 3).

³³ Albert (1972: 25). Vgl. auch oben, Anmerkung 5.

³⁴ Vgl. dazu die eingehende Erörterung bei Brodbeck (2000: 22ff.).

keit. Sie kennen daher auch nicht den politisch-ethischen Vernunftbegriff der allgemeinen Bürgerfreiheit, sondern nur die wirtschaftliche (Willkür-) Freiheit des Stärkeren im Markt.³⁵

Bedauerlicherweise kümmert sich der Mainstream der sich gemeinhin als „liberal“ verstehenden Ökonomik nur wenig um diese *ihre* philosophischen und methodologischen Grundlagenprobleme im reduktionistischen Umgang mit dem Freiheitsbegriff. Erstaunlich oft betreiben manche ihrer Vertreter, offenbar noch immer der naturrechtlichen Tradition ihrer normativen und explikativen Doppelrolle³⁶ verhaftet, weiterhin ziemlich ungehemmt *normative Ökonomik* unter der Flagge einer unreflektierten wirtschaftsliberalen Politik – in Missachtung des methodologischen Status der „reinen“ ökonomischen Theorie als einer jeglicher begründeter normativer Kraft ermangelnden axiomatischen *as-if*-Theorie.³⁷ In den redlichsten *expliziten* Varianten räumen deren Vertreter heute bestenfalls ein, dass sie damit einen „methodischen Ökonomismus“³⁸ betreiben, womit jedoch der normative Geltungsanspruch gleich wieder aufgehoben wird, wie schon Max Weber klargestellt hat: „Die zu theoretischen Zwecken nützlichen Fiktionen der reinen Ökonomik können aber nicht zur Grundlage von praktischen Wertungen realer Tatbestände gemacht werden.“³⁹

Die Axiomatik der „reinen“ ökonomischen Rationalität hat sich den Zugang zu vernunftethischen Kategorien *kritisch reflektierter* Normativität selbst versperrt. Gerade auch da, wo Ökonomen im Namen (und letztlich meistens: im Selbstmissverständnis) der Wertfreiheit und der „reinen“ ökonomischen Sachlogik argumentieren, vertreten sie in Wirklichkeit eine *implizite* „Ethik ohne Moral“⁴⁰, die einer philosophisch-ethisch fundierten Wirtschaftsethik (d.h. dem Anspruch nach: einer Vernunftethik des Wirtschaftens) ihren Platz streitig macht. Den Kern dieser impliziten „Ethik“ macht der *normative Individualismus* aus, d.h. die fraglose normative Prämisse, dass die Präferenzen eines Individuums „unantastbar“ und somit die letzte Instanz einer ethisch guten oder gar gerechten Gesellschaftsordnung seien. Dies läuft auf eine „Moralbegründung aus Interes-

³⁵ Zur Unterscheidung von Wirtschaftsliberalismus und politischem (republikanischem) Liberalismus, auf die hier nicht eingegangen werden kann, vgl. Ulrich (2002: 72ff.), ders. (2001: 293ff.).

³⁶ Vgl. Albert (1972: 14ff.).

³⁷ Vgl. dazu Ulrich (2001: 152ff.).

³⁸ So ausdrücklich Homann (1996: 181). Als weiter ausgearbeitete *explizite* normative Ökonomik vgl. Suchanek (2001).

³⁹ Weber (1973a: 529).

⁴⁰ Diesen trefflichen Begriff hat in kritischer Absicht Cortina (1992) geprägt. Auch Brodbeck (2000: 3) weist darauf hin, dass die Ökonomik keine empirische Theorie, sondern eine „implizite Ethik“ sei.

sen“⁴¹ hinaus, was gleichbedeutend mit dem Ideal einer Marktlösung möglichst aller gesellschaftlichen Koordinationsprobleme ist. Denn der ideale Markt vermittelt die „gegebenen“ individuellen Präferenzen ganz ohne die „Zumutung“ moralischer Rücksichtnahme und Selbstbegrenzung „rein“ nach der Logik des wechselseitigen Vorteilstausches (Pareto-Effizienz). Freilich sind damit die eigentlichen ethischen Fragen, nämlich nach der Gerechtigkeit der Ausgangslage und der Legitimität der geäußerten Ansprüche („Präferenzen“), im Sinne eines vernunftethisch unbegründeten „Marktprinzips“ *als* des (vermeintlichen) Moralprinzips vorentschieden.⁴²

Deshalb besteht das *spezifische Kernproblem moderner Wirtschaftsethik* zunächst einmal in der philosophisch-ethischen Klärung des Verhältnisses von (Wirtschafts-) Ethik und (normativer) Ökonomik als *zweier konkurrierender normativer Logiken* rationalen Handelns, die beide einen universalen Geltungsanspruch erheben – der (oben in Abschnitt 2 angedeuteten) normativen Logik der Zwischenmenschlichkeit einerseits und der normativen Logik des Vorteilstausches andererseits. Konsequenterweise besteht die – hier nur programmatisch festzustellende, aus Raumgründen nicht weiter auszuführende – systematisch erste Aufgabe einer nicht zu kurz greifenden Vernunftethik des Wirtschaftens darin, die kategoriale Differenz zwischen Moralprinzip und Marktprinzip zu erhellen, und das heisst: in der Ökonomismuskritik.⁴³

5. Ökonomie im geschichtlichen Wandel: Das Spiegelungstheorem

Dass die moderne Ökonomik so unkritisch oder ausgrenzend mit ihren ureigenen normativen Grundfragen vernünftigen Wirtschaftens umgeht, ist nun aber nicht einfach ein akademischer Zufall. Vielmehr *spiegelt* sich darin ein Stück politisch-ökonomische *Realität* mitsamt den *faktisch* in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft mehr oder weniger weitgehend dominierten Wertorientierungen. Die wirtschaftsethische Grundlagenkritik der Standardökonomik (Kritik der nicht ganz „reinen“ ökonomischen Vernunft) sowie aller Versuche, im Namen wertfreier ökonomischer Ratio normative Positionen insbesondere zu Fragen der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik stark zu machen (Ökonomismuskritik), bietet daher weit mehr als ein innerakademisches Arbeitsfeld, nämlich eine hervor-

⁴¹ Dies postuliert explizit Homann (1989: 48).

⁴² Für eine eingehendere Kritik des normativen Individualismus und des auf ihm beruhenden Pareto-Kriteriums vgl. Ulrich (2001: 111ff., 184ff.).

⁴³ Vgl. zu dieser Problembestimmung von kritischer Wirtschaftsethik speziell Ulrich (1996); zur Ökonomismuskritik im Einzelnen Ulrich (2001: 127ff.).

ragende Möglichkeit, die idealtypisch ins „Reine“ modellierte normative Logik des *real* vorherrschenden Wirtschaftsdenkens in seinem systematischen Kern zu durchdringen.

Ausserdem wird mit der Einsicht in die Wechselbeziehung zwischen Wirtschaftsrealität und Wirtschaftstheorie der für die neoklassische Axiomatik charakteristische Schein der Zeit- und Geschichtslosigkeit durchbrochen: Indem man sich ihr akademisches Entstehen als modelltheoretische *Spiegelung* einer geschichtlich entstandenen Realität vergegenwärtigt, kommen auch Perspektiven einer zukünftigen Weiterentwicklung des wissenschaftlichen ökonomischen Denkens *entlang den Herausforderungen der Zeit* in den Blick.⁴⁴

Bis und mit der *klassischen Politischen Ökonomie* war das ökonomische Denken bekanntlich in die praktisch-philosophische Reflexion eingebettet. Die *aristotelische Trias* von Ethik, Politik und Ökonomik galt – in dieser lexikalischen Ordnung – als unauflöslich. Noch Adam Smiths grundlegende Fragestellung war keine andere als die, wie sich die aristotelische Ordnung der Dinge auf dem Niveau einer liberalen Gesellschaft erneuern liess – als Ökonomie in der moralphilosophischen Absicht, die Integrationskräfte einer freiheitlichen *und gerechten* Gesellschaft aufzuzeigen. Die Interessenverschränkung zwischen den Wirtschaftsakteuren im Markt diene ihm als *partiell*es Substitut der allein nicht hinreichenden moralischen Bindungskräfte („sympathy“) zwischen den Menschen, und er hielt als deontologisch denkender Moralphilosoph klar daran fest, dass „law“ vor „market“ komme.⁴⁵ Smith hat ein bewundernswert differenziertes und umfassendes Gesamtkonzept der gesellschaftlichen Sozial- *und* Systemintegration entworfen, das allerdings unvollendet geblieben ist. Bekanntlich liess Smith das gesamte Manuskript zur Politik, also das Mittelstück zwischen seiner Ethik und seiner (System-) Ökonomie, kurz vor seinem Tod vernichten.⁴⁶

Was sich in Smiths nicht mehr voll verwirklichtem ethisch-politisch-ökonomischem Integrationsversuch bereits andeutete, vollzog dann mit aller Konsequenz ab etwa 1870 die *Neoklassik*, indem sie die aristotelische Trias aufbrach und eine moralphilosophisch und politisch neutrale, „autonome“ oder „reine“ Ökonomik anstrebte, die nach naturwissenschaftlichem Vorbild objektiv, formal und exakt sein sollte. In diesem – freilich unabschliessbaren – Bemühen um die

⁴⁴ Vgl. zu diesem dogmengeschichtlichen Spiegelungstheorem Ulrich (1987b: 126ff.); ders. (1993: 347ff.).

⁴⁵ Vgl. dazu Meyer-Faje/Ulrich (1991) und Ulrich (1991).

⁴⁶ Vgl. zu den möglichen Gründen Seifert (1991: 67ff.). Zum Begriff der Systemökonomie vgl. unten, Abschn. 7.

„Purifizierung“⁴⁷ der Disziplin *spiegelt* sich, was in der Realität seit der Mitte des 19. Jahrhunderts tatsächlich fortschreitend geschah, nämlich die „Emanzipation“ eines *relativ autonomen marktwirtschaftlichen Systems* aus den zuvor selbstverständlichen moralischen und politischen Bindungen. Dem neuen Erfahrungshintergrund entsprach durchaus auch der neue ökonomische Rationalitätsbegriff, der sich auf die pure Effizienzperspektive ausdünnte.

In dem Mass, wie die so verstandene und betriebene Ökonomisierung in der Praxis fortschritt, widerspiegelte und verdoppelte die ökonomische Theorie sie akademisch im „*ökonomischen Imperialismus*“, d.h. im Forschungsprogramm, prinzipiell alle Lebens- und Gesellschaftsbereiche unter dem ökonomischen Aspekt zu erklären.⁴⁸ Sie vollzog damit nach, was der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi Jahrzehnte früher als gedanklichen Endpunkt einer realen Entwicklungstendenz auf den Punkt gebracht hat: „Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet.“⁴⁹ Die ganze Gesellschaft werde dann, so Polanyi, nur mehr als ein „Anhängsel des Marktes“ behandelt. Diese Tendenz zur Ökonomisierung von immer mehr Lebens- und Gesellschaftsbereichen gibt dem Konzept der Ökonomik als einer *allgemeinen ökonomischen Theorie des menschlichen Verhaltens*⁵⁰ sowie auch sämtlicher Institutionen (ökonomische Theorie der Politik, des Rechts, der Familie, usw. usf.) zunehmend eine reale Basis.

Der „ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens“, wie ihn vor allem Gary S. Becker entfaltet hat, arbeitet ganz im Sinne eines methodisch unterstellten „rationalen Determinismus“ mit der Annahme „stabiler Präferenzen“ und entsprechend voraussagbarer Reaktionen der Akteure auf veränderte äussere Umstände.⁵¹ Sozialtechnisch nutzbar für die zweckorientierte Gestaltung ökonomischer Verhaltensanreize und entsprechender institutioneller Arrangements sind die auf diese Weise „methodisch-ökonomistisch“ (Homann) konstruierten nomologischen Verhaltensregelmässigkeiten allerdings nur, soweit sie empirischen Gehalt haben. Im Prinzip können *freie* Subjekte die ökonomische Verhaltenstheorie jederzeit *praktisch* widerlegen, indem sie sich ganz einfach *nicht* im Sinne des

⁴⁷ Vgl. Krüsselberg (1983: 58). – Die prinzipielle Unabschliessbarkeit dieses Purifizierungsbemühens und ihre symptomatisch immer wieder auftretenden Restmomente aufzuzeigen war eine der Intentionen in Ulrich (1993: 173ff.).

⁴⁸ Vgl. zum forschungsprogrammatistischen Begriff des ökonomischen Imperialismus z.B. Homann (1993:42) und Homann/Suchanek (2000: 437ff.); gegenüber der ursprünglichen kritischen Intention der Begriffsprägung durch Boulding (1973) ist der Begriff selbst noch neutralisiert und formalisiert worden.

⁴⁹ Polanyi (1978: 88f.); ebda. auch das nachfolgende Zitat.

⁵⁰ Diese paradigmatische Konsequenz zog als Erster Becker (1982).

⁵¹ Vgl. Becker (1982: 4).

ökonomisch-rationalistischen Determinismus *verhalten*, sondern buchstäblich eigenwillig *handeln*. Sie brauchen bloss die ihnen theoretisch zugeschriebenen „stabilen Präferenzen“ (*selbst-*)*kritisch* zu reflektieren und zu verändern. Dies ist dann möglicherweise eine *vernünftige* Konsequenz ihrer kritischen Bedürfnis- oder Legitimitätsprüfung – doch der ökonomischen Theorie erscheint es immer nur „irrational“.

Es ist also wiederum folgerichtig, dass sich die *theoretische Sozialökonomie*, als die sich der entsprechende Zweig der Ökonomik zunehmend versteht, ihren axiomatisch eingeführten „as if“-Determinismus immer mehr zu durchbrechen und sich unter Einbezug sozialwissenschaftlicher und psychologischer Aspekte für realitätsnähere Erklärungen menschlichen Handelns zu interessieren begann.⁵² Bezeichnenderweise musste die Betriebswirtschafts- und Managementlehre, deren wissenschaftliche Reputation (wenn überhaupt) viel stärker als die der reinen Ökonomik mit ihrer sozialtechnischen Verwendbarkeit steht und fällt, sich einer *verhaltenswissenschaftlichen Öffnung der ökonomischen Rationalitätsprämissen* schon viel früher unterziehen.⁵³ Homo oeconomicus wurde als der für die Identität der Disziplin konstitutive gedankliche Akteur zwar nicht gerade entlassen, aber gleichsam „verhaltenswissenschaftlich umgeschult“.⁵⁴

In der Betriebswirtschafts- und Managementlehre wurde aber auch entsprechend früher erkennbar, inwiefern dabei das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Mit der szientistischen Wendung zu einer empirisch-analytischen Verhaltenswissenschaft verlor sie nämlich den konstitutiven Gesichtspunkt der Ökonomie, den *praktischen* Gesichtspunkt *rationalen Handelns* aus dem Blick.⁵⁵ Das war wohl der Grund, weshalb im Unterschied zu manchen Betriebswirten selbst jene Nationalökonomien, die ab den 60er und 70er Jahren zum wissenschaftstheoretischen Selbst(miss)verständnis als Kritische Rationalisten tendierten, dem Vorschlag Hans Alberts, die rein ökonomische „Entscheidungslogik“ durch empirisch-analytische „Marktsoziologie“⁵⁶ zu ersetzen, kaum gefolgt sind.

Ökonomen tun, ob als Volks- oder Betriebswirtschaftler, gut daran, den *praktischen* Identitätsgesichtspunkt ihrer Disziplinen – eben die Leitidee ökonomischer Rationalität – nicht einfach preiszugeben. Albert hatte mit seiner szientistischen Wendung nicht nur das ureigene praktische „Rationalisierungspro-

⁵² Im deutschsprachigen Raum stehen namentlich Bruno S. Frey (1990) und seine Schüler für diese allmählich in den Mainstream ökonomischer Forschung rückende Richtung.

⁵³ Nicht zufälligerweise verstehen sich die dezidiertesten Vertreter einer verhaltenswissenschaftlich orientierten BWL wie etwa Schanz (1977) als Kritische Rationalisten.

⁵⁴ Vgl. Kappler (1980: 194).

⁵⁵ Vgl. dazu Ulrich (1989).

⁵⁶ Vgl. Albert (1967: 245ff.).

gramm“ der Ökonomik, sondern auch sein früheres Anliegen einer Ideologiekritik⁵⁷ des – von Gerhard Weisser⁵⁸ so bezeichneten – *Ökonomismus*, d.h. der ideologischen Verwendung der ökonomischen „Sachlogik“, aufgegeben. Den dritten Weg zwischen (methodischem) Ökonomismus und Szientismus, den Weg einer modernen Vernunftethik des Wirtschaftens, konnte er beim damaligen Stand der philosophischen Ethik verständlicherweise noch nicht erkennen. Es ist der Weg einer *praktischen Sozialökonomie* mit *emanzipatorischem* Erkenntnisinteresse – der Weg zu einer Ökonomie, die wahrhaft an freien und mündigen Bürgern interessiert ist.

6. Von der theoretischen zur praktischen Sozialökonomie: Weshalb eine wirtschaftsethische Öffnung der ökonomischen Ratio ansteht

Schon in einer theoretischen Sozialökonomie kommen unweigerlich auch wieder real wirksame *moralische Momente* zum Vorschein, wenngleich sie in der ökonomischen Axiomatik noch nicht in den ihnen angemessenen Kategorien als Momente *vernünftigen* Wirtschaftens begriffen werden, sondern zunächst einfach nur als subjektive Präferenzen in Betracht gezogen werden können.⁵⁹ Das spezifische moralische Moment der intersubjektiven Verbindlichkeit entzieht sich jeder empirisch-analytischen Erklärung, denn es hat nichts zu tun mit Wirkungszusammenhängen zwischen äusseren „Anreizen“ und subjektiven „Präferenzen“, sondern mit einem praktischen *Begründungszusammenhang*, für oder gegen den in vernunftethischen Kategorien von moralischen Rechten und Pflichten zu argumentieren ist.

Sowohl im Sinne des ureigenen praktischen Orientierungsanliegens als auch des handlungswissenschaftlichen Realitätsgehalt der Sozialökonomie führt hier der Leitgedanke weiter, das Verständnis des konstitutiven Grundproblems rationalen Wirtschaftens, mithin das ökonomische Rationalitätskonzept, als solches *praktisch-vernünftig* zu rekonstruieren und zu einem (vernunftethisch begründeten) Begriff *sozialökonomischer Rationalität* zu erweitern. Es ergibt sich daraus das Postulat einer wirtschaftsethischen Öffnung der ökonomischen Axiomatik –

⁵⁷ Als Ideologiekritik bezeichnete Albert (1972: 8) sein Anliegen im Vorwort zur 1. Auflage von 1954 selbst ausdrücklich.

⁵⁸ Vgl. Weisser (1934: 49ff.), ders. (1978).

⁵⁹ In der „rein“ ökonomischen Axiomatik verlieren moralische Intentionen ihren eigentlichen Sinn genauso wie die Unterscheidung von Egoismus und Altruismus, handelt es sich doch einfach stets um subjektive Präferenzen und insofern um eine Form von eigennützigem Streben. Komplexere Motivlagen wie jene eines *ethisch integrierten Erfolgsstrebens* fallen durch das axiomatische Raster.

um der wohlverstandenen (sozial-)ökonomischen Rationalität willen. Damit wird im Ansatz die implizite „Ethik“ des ökonomischen Rationalismus in eine explizite Vernunftethik des Wirtschaftens transformiert. Genau dies ist der systematische Ansatzpunkt der integrativen Wirtschaftsethik.⁶⁰

Der methodische Kern der sozialökonomischen Rationalitätsidee besteht darin, die instrumentelle Rationalität des Umgangs mit knappen Ressourcen (Effizienz) wieder systematisch in eine regulative Idee des ethisch vernünftigen Umgangs mit interpersonellen Konflikten zwischen allen Involvierten (Legitimität) einzubetten und so der nicht-reduzierbaren Zweidimensionalität vernünftigen Wirtschaftens „Rechnung“ zu tragen. Der systematische Ort der vernünftigen Vermittlung zwischen den beiden konkurrierenden Rationalitäts- und Rationalisierungsperspektiven ist die *ethische Integration der ökonomischen Rationalität* selbst.

Die regulative Idee dieser Integration lässt sich am besten diskursethisch explizieren. Das ethische Interesse an der vernünftigen Verständigung über die *für alle* Involvierten zumutbaren Legitimitätsbedingungen wirtschaftlichen Handelns tritt systematisch vor das je private strategische Interesse der Wirtschaftssubjekte am *für sie* effizienten Einsatz ihrer Ressourcen – nicht mehr als das Andere der ökonomischen Rationalität, sondern als integrales Moment vernünftigen Wirtschaftens unter freien und mündigen Bürgern. Die paradigmatische Konsequenz dieser ethisch integrierten ökonomischen Vernunft wäre der Übergang von der theoretischen zu einer philosophisch-ethisch tragfähigen *praktischen Sozialökonomie*, die sich Ansprüchen und Kategorien des ethisch-vernünftigen Umgangs mit der gesellschaftlichen Dimension des Wirtschaftens öffnet. Im Prinzip lässt sich so der aristotelisch-smithianische Anspruch einer ethisch-politisch *integrierten* Ökonomie auf dem Niveau einer modernen, im politisch-philosophischen Sinne liberalen Gesellschaft wieder einholen.

Ist ein solches Forschungsprogramm praktischer Sozialökonomie „realistisch“? Nun, falls das dargelegte Spiegelungstheorem zutrifft, wird diese Frage letztlich weniger in der Theorie als in der Praxis entschieden. Es würden sich darin wohl geschichtsmächtige Bewusstseinsveränderungen in der realen Gesellschaft infolge eines sich verschiebenden Problemdrucks spiegeln. Im Ansatz ist diese Situation heute bereits gegeben: Die Standardökonomik nimmt als ihre „Hauptsache“ noch immer nur die Funktionsanalyse des marktwirtschaftlichen Systems und die effiziente Gestaltung beliebiger Handlungsbereiche gemäss der Logik des Marktes wahr; die Auswirkungen der entfesselten ökonomischen „Rationalisierung“ auf die Lebenswelt thematisiert sie nur teilweise – und sprachlich

⁶⁰ Vgl. Ulrich (2001: 120ff.).

symptomatisch – als das Problem „externer Effekte“.⁶¹ Doch gerade bei der vernünftigen Bewältigung bzw. Prävention der wuchernden „Nebenwirkungen“ der Systemdynamik auf die Lebenswelt in allen ihren humanen, sozialen, gesellschafts- und umweltpolitischen Dimensionen stellen sich immer mehr die hauptsächlichen Herausforderungen wirtschaftlich fortgeschrittener Gesellschaften. Gegenüber diesen neuen Fragen an den lebensweltlichen Nahtstellen des Wirtschaftssystems bleibt die „reine“ Ökonomik buchstäblich ratlos: Sie vermag zu ihnen kaum mehr etwas wirklich lebenspraktisch *Vernünftiges* zu sagen, hat sie sich doch auf den *einen* Rationalitätsgesichtspunkt der Effizienz fokussiert und damit von allen anderen Gesichtspunkten vernünftigen Wirtschaftens systematisch abgekoppelt. Wohl nicht zufällig wird dieser schwindende Realitätsbezug heute unter den Vertretern der Standardökonomik am ehesten den Vorreitern einer theoretischen Sozialökonomie bewusst.⁶²

Wohl gemerkt hat das skizzierte Programm praktischer Sozialökonomie nichts zu tun mit der Missachtung des Charakters einer modernen Marktwirtschaft als *relativ* autonomes System – sonst würde sie ihrerseits den Realitätsbezug verlieren. Nur wird der gesellschaftlich wünschbare Grad, in dem eine eigensinnige ökonomische Systemdynamik freigesetzt werden *soll*, jetzt als notwendiger Gegenstand gesellschaftspolitischer *Zivilisierung* im „öffentlichen Vernunftgebrauch“⁶³ freier und mündiger Bürger thematisiert.

7. Sozial- und Systemökonomie – das zweidimensionale Programm einer Ökonomie für mündige Wirtschaftsbürger

Aus der Einsicht, dass es nicht etwa um die restlose Aufhebung, sondern nur um die ethisch-politische *Einbettung* der allzu verselbständigten „reinen“ ökonomischen Ratio geht, folgt die Notwendigkeit einer Konzeption der politischen

⁶¹ Die Verkürzung der lebensweltlichen Problematik auf die (negativen) „externen Effekte“ besteht darin, dass gerade auch die *marktinternen (Macht-) Effekte* von höchster gesellschaftlicher Bedeutung und Problemträchtigkeit sind. Vgl. dazu Ulrich (2001: 194, 355, 373f.), eingehender Thielemann (1996: 273ff.).

⁶² So hat B.S. Frey (2000: 25, 27) in einem vielbeachteten Aufsatz seiner Sorge Ausdruck gegeben, dass die im Vergleich zu BWL stark gesunkene „Nachfrage“ nach der Ökonomik, gemessen an den Anteilen von Hauptfach-Studierenden, damit zu tun haben könnte, dass ihre formalen Analysen „selbst-definierter Probleme (...) nicht als Antwort auf die Herausforderungen der Realität gesehen“ und die wirtschaftspolitischen „Herausforderungen der Gesellschaft“ zunehmend „in akademischen Bereichen *ausserhalb* der volkswirtschaftlichen Lehr- und Forschungseinrichtungen“ untersucht werden.

⁶³ Kant (1982: 55); daran anknüpfend auch Rawls (1993: 212ff.).

Ökonomie, die Raum für zwei ökonomische Perspektiven und Paradigmen lässt: als *praktische Sozialökonomie* ebenso wie als (funktionale) *Systemökonomie*.⁶⁴

Es geht dabei wie schon erwähnt um nicht mehr und nicht weniger als um eine im guten Sinne zeitgemässe akademische „Spiegelung“ der (Re-) Orientierungsprobleme vernünftigen Wirtschaftens, die heute vordringlich einer Bearbeitung bedürfen. Gerade die öffentlich als relevant betrachteten politisch-ökonomischen Fragen drehen sich immer mehr um das mit der fortschreitenden Entfesselung globaler Marktkräfte wachsende Spannungsfeld zwischen „eigensinniger“ funktionaler Systemlogik einerseits und normativen Leitideen einer lebensdienlichen Wirtschaftsweise und Wirtschaftsordnung andererseits. Da diese Spannung real ist, muss sie auch von guter Theorie angemessen konzipiert und methodisch *ausgehalten* werden. Eine einseitige Systemökonomie verliert in dieser Situation zunehmend ihren theoretischen Erklärungs- und praktischen Orientierungswert. Sie bedarf daher heute der systematischen Ergänzung um eine *praktische Sozialökonomie*, welche die Probleme des Wirtschaftens aus dem Blickwinkel der Lebenswelt erhellt.

Die postulierte Unterscheidung von (funktionaler) Systemökonomie und (normativ-kritischer) Sozialökonomie ist letztlich nichts anderes als die wissenschaftsprogrammatische Konsequenz aus der nicht weiter reduzierbaren Zweidimensionalität des Problems vernünftigen Wirtschaftens, wie es die sozialökonomische Rationalitätsidee zum Ausdruck bringt – nämlich des vernünftigen Umgangs mit dem Legitimitätsaspekt ebenso wie mit dem Effizienzaspekt des Wirtschaftens. Gemäss der sozialökonomischen Rationalitätsidee heisst das, die „sachliche“ *Nachrangigkeit* des Effizienzaspekts gegenüber dem (vernunft-) ethischen Legitimitätsaspekt ernst zu nehmen. Nur wer diese kategoriale Differenz und lexikalische Ordnung beherrscht, kann ökonomistisch-ideologische Rhetorik durchschauen und sich mit ihr kritisch auseinander setzen, statt ihr argumentativ ohnmächtig ausgeliefert zu sein. Das hat weitreichende Konsequenzen sowohl für die Volks- als auch für die Betriebswirtschaftslehre.

So würde die *Volkswirtschaftslehre* als praktische Sozialökonomie die Marktwirtschaft nicht mehr nur unter ihrem funktionalen Systemaspekt, sondern zugleich als eine *gesellschaftliche Institution* wahrnehmen, die immer auch – und letztlich vorrangig – nach ethisch-politischen Kriterien ihrer Lebens- und Gesellschaftsdienlichkeit zu beurteilen und zu gestalten ist. Als funktionale Systemökonomie würde sie nicht mehr einfach mit ihrer „reinen“ ökonomischen Ratio *gegen* diese Gesichtspunkte argumentieren, sondern – und dies ist entscheidend –

⁶⁴ Zu diesem dualistischen Programm der Wirtschaftswissenschaften vgl. schon Ulrich (1993: 354ff.).

die effiziente Gestaltung des Wirtschaftssystems *im Hinblick auf sie* als ihre angemessene und beschränkte (Teil-)Aufgabe begreifen.⁶⁵

Analog dazu würde sich die *Betriebswirtschaftslehre* nicht mehr mit der Betrachtung der Unternehmung allein als Subsystem der Marktwirtschaft hinsichtlich seiner funktionalen Erfolgsvoraussetzungen begnügen, sondern sich der Einsicht öffnen, dass „gute“ Unternehmensführung darüber hinaus einer unternehmensethischen Reflexion über die normativen Standards bedarf, an denen sich die Unternehmung als gesellschaftliche Institution, die mitten im Brennpunkt vielfältiger, hinsichtlich ihrer Legitimität und angemessenen Berücksichtigung klärungsbedürftiger „Ansprüche“ der Lebenswelt steht, orientieren soll. Und wiederum wäre entscheidend, dass die „Geschäftintegrität“ nicht mehr als Gegensatz, sondern als die legitimierende und motivierende Grundlage einer ethisch integrierten unternehmerischen Erfolgsphilosophie begriffen würde.⁶⁶

Der Pointe der *sozialökonomischen Rationalitätsidee* entsprechend, kommt es auf beiden Ebenen darauf an, nicht bei einem bloss additiven Nebeneinander von System- und Sozialökonomie stehen zu bleiben, sondern die systemisch-ökonomische in die praktisch-sozialökonomische Perspektive einzubetten. Nur so kann der neoklassischen Gemeinwohlfiktion in Form einer ethisch neutralen, *allgemeinen* Effizienz, die vermeintlich ganz wertfrei und interessenneutral im sozialen Vakuum ermittelt werden könne, der Boden entzogen und die Unverzichtbarkeit normativer Orientierungsgesichtspunkte vernünftigen Wirtschaftens begriffen werden.⁶⁷ Diese Einsicht setzt deshalb den Durchgang durch die entsprechende Ökonomismuskritik schon voraus. Ohne diese verliert eine verselbständigte Systemökonomie den *Kontext* vernünftigen Wirtschaftens; sie tendiert dann fast unweigerlich dazu, die Realität eines möglicherweise *zu weitgehend* verselbständigten Wirtschaftssystems unkritisch zu verdoppeln, statt sie kritischer Reflexion hinsichtlich ihrer Vernünftigkeit zugänglich zu machen.

Um des eigenen kritisch-vernünftigen Umgangs mit ihrem Rationalitätsanspruch bedarf die Ökonomik also der arbeitsteilig-kooperativen Selbsteinbindung in ein dualistisches Grundkonzept, in dem sie sich auch als effizienzinteressierte

⁶⁵ An dieses Postulat sind die ordoliberalen Gedanken in ihrer wirtschaftshumanistischen Ausprägung durch Alexander Rüstow und Wilhelm Röpke anschlussfähig, lehrten sie doch die systematische Nachrangigkeit der Wettbewerbspolitik gegenüber der ethisch-praktisch zu orientierenden „Vitalpolitik“. Vgl. dazu Ulrich (2001: 348ff.), mit speziellem Blick auf die weltwirtschaftliche Ordnungsproblematik ders. (2002: 158ff.).

⁶⁶ Vgl. dazu Ulrich (2001: 427ff.) und als frühen Entwurf von „Betriebswirtschaftslehre als praktischer Sozialökonomie“ ders. (1988).

⁶⁷ Diese Fiktion allgemeiner Effizienz hat schon Myrdal (1976: 48, 113, 129, 188) treffend als die „kommunistische Fiktion“ des Wirtschaftsliberalismus kritisiert. In der BWL ist sie als „betriebswirtschaftliches Formalziel“ gängig; zur Kritik vgl. Ulrich (2001: 407ff.).

Systemökonomie stets offen hält für die Reflexion der systematisch vorrangigen sozialökonomischen Rationalitätsgesichtspunkte.⁶⁸ Nur so lässt sich im Ansatz akademisch „spiegeln“, worauf es für eine vernünftige Weiterentwicklung unseres „Wirtschaftslebens“ und des Wirtschaftssystems *praktisch* ankommt, nämlich eine Perspektive der Wirtschaft in einer wohlgeordneten Gesellschaft freier Bürger.⁶⁹ Am Ende würde damit die beste Tradition der klassischen politischen Ökonomie, namentlich von Adam Smith, wieder aufgenommen, nun aber auf der methodischen Höhe moderner philosophischer Ethik und politischer Philosophie.

Literaturverzeichnis

- Albert, H. (1961): Die Problematik der ökonomischen Perspektive, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 117, S. 438-467 (wiederabgedr. in: ders. (1967), S. 37ff.
- Albert, H. (1967): Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Neuwied/Berlin.
- Albert, H. (1972): Ökonomische Ideologie und politische Theorie, 2. Aufl., Göttingen.
- Albert, H. (1975): Traktat über kritische Vernunft, 3. erw. Aufl., Tübingen.
- Becker, G.S. (1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen (engl. 1976).
- Brodbeck, K.-H. (2000): Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften.
- Boulding, K.E. (1973): Ökonomie als eine Moralwissenschaft, in: W. Vogt (Hg.), Seminar: Politische Ökonomie, Frankfurt a.M., S. 103-125 (engl. in: American Economic Review 59, 1969).
- Cortina, A. (1992): Ethik ohne Moral. Grenzen einer postkantianischen Prinzipienethik?, in: K.-O. Apel und M. Kettner (Hg.), Zur Anwendung der Diskursethik in Politik, Recht und Wissenschaft, Frankfurt a.M., S. 278-295.
- Engel, G. (2000): „Integrative“ Wirtschaftsethik?, in: Ethik und Sozialwissenschaften 11, S. 577-579.
- Feyerabend, P. (1978): Das Märchen Wissenschaft. Plädoyer für einen Supermarkt der Ideen, in: Kursbuch 53: Utopien II – Lust an der Zukunft, Berlin, S. 47-70.
- Frey, B.S. (1990): Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete, München.
- Frey, B.S. (2000): Was bewirkt die Volkswirtschaftslehre?, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 1, S. 5-33.

⁶⁸ Vgl. zu diesem dualistischen Wissenschaftsprogramm schon Ulrich (1993: 341ff.).

⁶⁹ Die skizzierte lexikalische Ordnung von Sozial- und Systemökonomie wiederholt sich in der notwendigen „Aufhebung“ eines puren Wirtschaftsliberalismus in einem umfassenden, politisch-philosophisch begründeten *republikanischen Liberalismus*. Vgl. Anm. 35.

- Hobbes, T. (1984): *Leviathan*, hg. von I. Fetscher, Frankfurt a.M. (Erstveröff. 1651).
- Höffe, O. (2002): *Humanität*, in: *Lexikon der Ethik*, hg. von O. Höffe, 6. neubearb. Aufl. München, S. 120-121.
- Homann, K. (1989): *Entstehung, Befolgung und Wandel moralischer Normen: Neuere Erklärungsansätze*, in: F.U. Pappi (Hg.), *Wirtschaftsethik – Gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven*, Kiel, S. 47-64.
- Homann, K. (1993): *Wirtschaftsethik – Die Funktion der Moral in der modernen Wirtschaft*, in: J. Wieland (Hg.), *Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 32-53.
- Homann, K. (1996): *Wirtschaftsethik: Angewandte Ethik oder Ethik mit ökonomischer Methode*, in: *Zeitschrift für Politik* 43, S. 178-182.
- Homann, K./Suchanek, A. (2000): *Ökonomik. Eine Einführung*, Tübingen.
- Kant, I. (1978): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: *Werkausgabe Bd. VII*, hg. von W. Weischedel, 4. Aufl., Frankfurt a.M., S. 9-102.
- Kant, I. (1982): *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: *Werkausgabe Bd. XI*, hg. von W. Weischedel, 6. Aufl., Frankfurt a.M., S. 51-61.
- Kappler, E. (1980): *Brauchen wir eine neue Betriebswirtschaftslehre?*, in: N. Koubek u.a. (Hg.), *Betriebswirtschaftliche Probleme der Mitbestimmung*, 2. Aufl., Köln, S. 177-201.
- Kirchgässner, G. (2000): *Ökonomische Vernunft oder Überforderung des Menschen?*, in: *Ethik und Sozialwissenschaften* 11, S. 586-589.
- Kohlberg, L. (1981): *Essays on Moral Development, Vol. 1: The Philosophy of Moral Development*, San Francisco.
- Krüsselberg, H.-G. (1983): *Property-Rights-Theorie und Wohlfahrtsökonomik*, in: A. Schüller (Hg.), *Property Rights und ökonomische Theorie*, München, S. 45-77.
- Luhmann, N. (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Mittelstrass, J. (1974): *Die Möglichkeit von Wissenschaft*, Frankfurt a.M.
- Mittelstrass, J. (1982): *Wissenschaft als Lebensform*, Frankfurt a.M.
- Meyer-Faje, A./Ulrich, P. (1991): *Einführung*, in: dies. (Hg.), *Der andere Adam Smith. Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als Politischer Ökonomie*, Bern/Stuttgart/Wien, S. 9-17.
- Myrdal, G. (1933): *Das Zweck-Mittel-Denken in der Nationalökonomie*, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. VI, S. 305ff., wiederabgedr. in: ders., *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*, 2. Aufl., Bonn-Bad Godesberg, S. 213-233.
- Myrdal, G. (1976): *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung*, 2. Aufl., Bonn-Bad Godesberg (1. dt. Aufl. Berlin 1932).
- Pieper, A. (1991): *Einführung in die Ethik*, 2. Aufl., Tübingen.
- Polanyi, K. (1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a.M.

- Popper, K. (1966): Logik der Forschung, 2. erw. Aufl., Tübingen.
- Rawls, J. (1993): Political Liberalism, New York.
- Schanz, G. (1977): Grundlagen der verhaltenstheoretischen Betriebswirtschaftslehre, Tübingen.
- Schanz, G. (1979): Ökonomische Theorie als sozialwissenschaftliches Paradigma?, in: Soziale Welt 30, S. 257-274.
- Seifert, E. (1991): Das Fortschrittsparadox bei Adam Smith – sein unvollendetes System einer Moralphilosophie in ökonomischer Absicht, in: A. Meyer-Faje und P. Ulrich (Hg.), Der andere Adam Smith. Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als Politischer Ökonomie, Bern/Stuttgart/Wien, S. 55-96.
- Suchanek, A. (2001): Ökonomische Ethik, Tübingen.
- Thielemann, U. (1996): Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik, Bern/Stuttgart/Wien.
- Topitsch, E. (1972): Zum Gesetzesbegriff in den Sozialwissenschaften, in: H. Albert (Hg.), Theorie und Realität, 2. veränd. Aufl., Tübingen, S. 317-330.
- Ulrich, P. (1987a): Wissenschaftstheoretische Grundfragen der Führungsforschung – Kritische Theorie, in: Handwörterbuch der Führung, hg. von A. Kieser, G. Reber und R. Wunderer, Stuttgart, Sp. 2047-2058.
- Ulrich, P. (1987b): Die Weiterentwicklung der ökonomischen Rationalität – Zur Grundlegung der Ethik der Unternehmung, in: B. Biervert und M. Held (Hg.), Ökonomische Theorie und Ethik, Frankfurt/New York, S. 122-149.
- Ulrich, P. (1988): Betriebswirtschaftslehre als praktische Sozialökonomie. Programmatistische Überlegungen, in: R. Wunderer (Hg.), Betriebswirtschaftslehre als Management- und Führungslehre, 2. erg. Aufl., Stuttgart, S. 191-215.
- Ulrich, P. (1989): Der spezielle Blick der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre für die ökonomischen Dinge der Unternehmensführung. Ein sozialökonomischer Ansatz, in: W. Kirsch und A. Picot (Hg.), Die BWL im Spannungsfeld zwischen Generalisierung und Spezialisierung. Edmund Heinen zum 70. Geburtstag, Wiesbaden, S. 137-154.
- Ulrich, P. (1991): Der kritische Adam Smith – im Spannungsfeld zwischen sittlichem Gefühl und ethischer Vernunft, in: A. Meyer-Faje und P. Ulrich (Hg.), Der andere Adam Smith. Beiträge zur Neubestimmung von Ökonomie als Politischer Ökonomie, Bern/Stuttgart/Wien, S. 145-190.
- Ulrich, P. (1993): Transformation der ökonomischen Vernunft. Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft, 3. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien (1. Aufl. 1986).
- Ulrich, P. (1996): Wirtschaftsethik – Interdisziplin im Schnittpunkt zweier normativer Logiken, in: H. Holzhey und P. Schaber (Hg.), Ethik in der Schweiz, Zürich 1996, S.91-105.
- Ulrich, P. (2000): Integrative Wirtschaftsethik im Rationalitätenkonflikt, in: Ethik und Sozialwissenschaften 11, S. 631-642.

- Ulrich, P. (2001): Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 3. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien (1. Aufl. 1997).
- Ulrich, P. (2002): Der entzauberte Markt. Eine wirtschaftsethische Orientierung, Freiburg i.B.
- Weber, M. (1973a): Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von J. Winckelmann, 4. Aufl., Tübingen, S. 489-540 (Erstveröff. 1917).
- Weber, M. (1973b): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von J. Winckelmann, 4. Aufl., Tübingen, S. 146-214 (Erstveröff. 1904).
- Weber, M. (1973c): Die Grenznutzlehre und das „psychophysische Grundgesetz“, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von J. Winckelmann, 4. Aufl., Tübingen, S. 384–399 (Erstveröff. 1908).
- Weber, M. (1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen (1. Aufl. 1920).
- Weisser, G. (1934): Wirtschaftspolitik als Wissenschaft. Erkenntniskritische Grundfragen der praktischen Nationalökonomie, Stuttgart.
- Weisser, G. (1978): Die Überwindung des Ökonomismus in der Wirtschaftswissenschaft, in: ders., Beiträge zur Gesellschaftspolitik, Göttingen, S. 573-601 (Erstveröff. 1954).
- Wimmer, R. (2002): Universalisierung, in: Handbuch Ethik, hg. von M. Düwall, Ch. Hübenthal und M.H. Werner, Stuttgart/Weimar, S. 517-521.

Erschienen in:

Breuer, M./Brink, A./Schumann, O.J. (Hrsg.): Wirtschaftsethik als kritische Sozialwissenschaft. St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik, Bd. 32, Bern u.a.: Haupt 2003, S. 141-165.

© P. Ulrich